



Annina Aubert *1985

Urgrossmutter, wie war eigentlich der Zweite Weltkrieg?



Philipp kommt die Post lesend zur Wohnungstür herein gestolpert, weil er wieder einmal vergessen hat, auf die Stufe davor aufzupassen. «Verdammt...» Nachdem er die Post sortiert hat, ruft er nach seiner Tochter: «Sylvia? Sylvie, bist du zu Hause?» «Ja, Paps. Ich bin im Wohnzimmer. Wieso bist du denn schon da?» – «Ich hab Mittagspause, deswegen bin ich gleich heim gekommen. Es wurde ein wichtiges

Meeting für heute Nachmittag einberufen, das heisst...» – «Das heisst, du gehst schon wieder nicht mit mir ins Kino. Was nicht anders zu erwarten war!» «Es tut mir Leid, mein Schatz, aber es geht nicht anders. Du weisst, wie wichtig solche Meetings für mich sind. Wie wichtig sie für uns sind!» Sylvia lächelt ihr für sie typisches Mitleidslächeln und verdreht gekonnt theatralisch ihre Augen. «Ja doch, ich weiss es. Schliesslich sind wir nicht gerade reich und diese Meetings erhöhen deine Chance auf eine baldige Beförderung und Gehaltserhöhung. Ja Paps, ich weiss es! Dennoch würde ich sehr gerne mit dir ins Kino gehen, schliesslich versprichst du es mir seit Wochen. Wenn das so weitergeht, können wir genau so gut auf die Herausgabe des Videos warten.»

«Es tut mir wirklich leid, Sylvie!» Philipp gibt seiner Tochter einen Kuss auf die Wange und streicht ihr zärtlich über den Kopf. «Am Wochenende finde ich bestimmt genug Zeit für dich, wir können nach dem Kino sogar noch zum Abendessen gehen... Hör mal, möchtest du heute Nachmittag nicht zu Anna gehen, du warst doch schon lange nicht mehr dort. Ausserdem wohnt sie ja fast um die Ecke, keine zehn Minuten von hier.» «Hey, super Idee! Und vor einer Viertelstunde habe ich noch gedacht, ich müsse mich heute zu Tode langweilen. Danke Paps. Weissst du, das mag jetzt eigenartig klingen, aber es stimmt: Anna ist zwar alt, schliesslich ist sie meine Urgrossmutter, aber sie ist einfach eine Wucht!» – «Das weiss ich... Oh Mist! Es ist schon fast halb zwei. Ich muss wieder los, sonst komm ich zu spät! Bis heute abends mein Schatz...» «Bis heute Abend. Bringst du eine Pizza mit?» Obwohl sie auf eine Antwort wartet, erhält sie keine, denn ihr Vater ist bereits draussen und schliesst seinen Wagen auf. Keine Minute später hört sie ihn davonfahren. «Dann eben nicht.»

Durch die Milchlastür kann Sylvia die ihr vertraute Silhouette ihrer Urgrossmutter erkennen. Anscheinend beruht das auf Gegenseitigkeit. Denn ohne geklingelt zu haben, wird ihr die Tür geöffnet. «Sylvia, wie schön dich



zu sehen. Lass Dich anschauen. Tatsächlich, du bist schon wieder gewachsen! Es ist kaum zu glauben, wie du uns davonwächst! Oh, komm doch bitte herein.» Sylvia geht an Anna vorbei und stellt ihre Tasche und den Mantel in die Garderobe, um sie besser in die Arme schliessen zu können. «Es tut mir leid, ich war lange nicht mehr hier, aber ich war so beschäftigt. Schliesslich ist bald Semesterende. Wir haben tonnenweise Hausaufgaben und schreiben ständig Prüfungen. Es ist eine Plage!» «Na, na. So schlimm wird es doch nicht sein. Komm erst mal ins Wohnzimmer und setz dich. Möchtest du etwas trinken? Ach, was für eine dumme Frage! Natürlich möchtest du. Orangensaft hättest du gerne, den magst du doch so sehr, nicht wahr?» Ohne auf Sylvias Zustimmung zu warten, die sie bestimmt erhalten hätte, ist Anna schon in der Küche verschwunden und erscheint kurz darauf mit zwei Gläsern und einem grossen Krug Orangensaft. «Erzähl, wie geht es dir? Wie war der Film, den du mit deinem Vater im Kino angesehen hast?» «Nun, ich weiss nicht, wie der Film ist. Ich habe ihn nicht gesehen. Paps hat nie Zeit. Eigentlich wollten wir heute gehen, aber es kam etwas dazwischen. Anscheinend wurde für heute Nachmittag kurzfristig ein Meeting einberufen, Weissst du, er möchte unbedingt befördert werden und mehr Geld verdienen.» «Er möchte dir eben ein gutes Leben bieten können. Welche Eltern wollen das nicht?» «Natürlich, aber wir sind doch bisher immer zurecht gekommen. Warum sollte das nicht auch weiter so funktionieren?» «Du musst deinen Vater verstehen, mein Kind. Er muss dich alleine grossziehen. Er hatte früher seine liebe Mühe damit und ich musste immer da sein, damit er nichts falsch machte. Ich habe nie wirklich befürchtet, er würde etwas falsch machen, doch er bestand darauf, dass ich ihm zur Hand gehe. Er fühlte sich dadurch sicherer. Wer weiss, vielleicht braucht er jetzt nicht mehr mich, sondern eine gute finanzielle Absicherung, um sich sicher fühlen zu können. Ausserdem ist eine gute Ausbildung nicht unbedingt billig und du weisst, er möchte dir nur das Beste vom Besten bieten. Er will, dass du es eines Tages richtig gut haben wirst, besser als viele andere.» «Wow! Das klingt ja, als ob er sein Leben lang nichts anderes wichtiger empfunden hat als mich.» «Nun, genau genommen ist das auch so, seit dem Tag, an dem du geboren wurdest, oder nein, eher seit dem Tag, als er wusste, dass er Vater werden würde. Du bist zu Mittelpunkt in seinem Leben geworden. Er selber war ja Waise und als bei deiner Geburt deine Mutter gestorben ist, da hatte er nur noch dich. Darum bist du ihm so wichtig.» «Haben das deine Eltern auch getan, ich meine, haben sie dir auch das Bestmögliche geben wollen?» «Ich denke schon, doch sie hatten es nicht unbedingt leicht.» «Wie meinst da das?» «Weisst du, als ich 15 Jahre alt war, so alt wie du, im Jahre 1939, da... nun, da begann der Zweite Weltkrieg. Über kurz oder lang hatten wir fast nichts mehr. Es war meinen Eltern also gar nicht möglich, mir alles zu geben, zumal ich noch einen Bruder und eine Schwester hatte, denen sie das eigentlich auch geben wollten.» «Das muss schrecklich gewesen sein. Ich meine, du hast den Krieg miterlebt, war das nicht grauenhaft?» «Grauenhaft?» Anna macht ein nachdenkliches



Gesicht, und es sieht so aus, als müsse sie sich die Ereignisse des Krieges wieder mühsam in ihr Gedächtnis zurückrufen. Doch das muss sie nicht, denn diese Jahre haben sich tief in ihre Gedanken eingebrannt, tief in ihr Herz. Keine Sekunde vergeht, in der sie nicht daran denken muss. Sie hat die Geschehnisse nie wirklich überwunden, dessen ist sich Sylvia ganz sicher. «Nein, grauenhaft war es nicht. Es war einfach nur eine gewaltige Umstellung und meist ein schrecklicher Anblick. Schliesslich sind im Krieg viele Menschen gestorben, da war es nicht zu vermeiden, einige Leichen sehen zu müssen. Du verziehst jetzt das Gesicht, das konnte ich damals nicht. Das mag jetzt hart, ja sogar unglaublich klingen, doch ich hatte einfach keine Zeit dazu. Ich hatte keine Zeit mich zu fürchten oder gar zu ekeln, ich war viel zu sehr mit Leben beschäftigt. In dieser Zeit war es schwer zu leben, zu überleben, ausserdem war es eine schwere Zeit. Unser Vater Simon war in den Krieg gezogen, er musste. Weisst du, er war blond und hatte blaue Augen. Er war genau so, wie Hitler alle Deutschen haben wollte.» – «Ist er gefallen?» – «Mein Vater? Nein. Doch meine Mutter ist umgekommen. Sie wurde von herabfallenden Trümmern eines einstürzenden Hauses erschlagen. An der Hand führte sie meine kleine Schwester mit sich, auch sie wurde getötet...» «Oh mein Gott, wie schrecklich! Wenn ich daran denke wie es sein muss, seine Mutter zu verlieren... Ich habe meine Mutter ja auch verloren, aber ich war noch ein Baby, gerade erst zur Welt gekommen. Und auch noch die Schwester zu verlieren... Wie alt war sie denn?» – «Frida starb mit neun. Als der Krieg begann, war sie gerade mal sieben. Sie hat den Krieg gar nicht begriffen. Sie wusste nicht, wie ernst das alles war. Unsere Mutter, Edith hiess sie, wollte uns alle vor diesem Krieg schützen, vor allem die kleine Frida. Weil sie die Jüngste war und weil meine Mutter sie so sehr geliebt hat. Sie schenkte uns allen sehr viel Liebe. Doch meine Schwester erhielt davon mit Abstand am meisten. Ich kann es verstehen, sie war ein Engel, mit ihren sieben Jahren war sie bereits wunderschön und ihr Lachen klang wie, nun, wie Musik. Sie war wirklich ein Engel. Ich vermisse sie sehr, genauso wie ich meine Mutter vermisse.» – «Was geschah nach dem Tod deiner Mutter? Kam dann dein Vater aus dem Krieg zurück, um sich um euch zu kümmern?» – «Nein, er musste an der Front bleiben und weiter kämpfen. Mein Bruder und ich hätten ihn zu dieser Zeit am meisten gebraucht, mehr als jemals zuvor. Auch er wollte unbedingt nach Hause. Er hat uns geschrieben, wie sehr er sich wünsche, bei uns zu sein. Statt dessen mussten wir sehen, wo wir blieben. In ein Heim wollten wir nicht, obwohl wir das eigentlich gemusst hätten. Doch im Krieg wurde das nicht mehr so genau genommen wie zuvor, man hatte Wichtigeres zu tun. Der Führer hatte Wichtigeres zu tun. Ich mochte diesen Hitler nie. Alle folgten ihm, alle vertrauten ihm. Doch er führte sie, uns überall hin, nur nicht zum Sieg, wie er uns das eigentlich versprochen hatte. Nun ja, man kann es nicht mehr ändern. Es gab zu viele naive Menschen als dass wir noch ohne diesen Adolf Hitler ausgekommen wären. Man dachte, er würde die Entscheidungen für die Leute in Deutschland treffen. Man dachte, er würde alles richtig machen.



Wenn es so weiter gegangen wäre, hätte er Jeden auf jedem Schritt seines Lebens überprüft und kontrolliert. Das Beste, was Hitler jemals getan hat, war Selbstmord zu begehen. Es mag hart klingen, doch es ist so. Es scheint als hätte er es zu seinem Lebenswerk gemacht, Deutschland zu Grunde zu richten. Noch einige Jahre mehr und er hätte es ohne Zweifel vollends geschafft.» – «Was habt ihr denn getan, anstatt ins Heim zu gehen? Wie konntet ihr euer Leben finanzieren, Onkel Lukas und du? Wie habt ihr das geschafft?» – «Dein Onkel Lukas ging weiterhin zur Schule. Nun, eigentlich ist er ja dein Uronkel Lukas». Anna muss wider ihren Willen lächeln. «Uronkel, das klingt so steinalt. Weisst du, wenn ich an meinen Bruder denke, so denke ich immer an den zwölfjährigen Jungen für den ich Mutter und Vater zugleich sein musste und nicht an einen inzwischen 73 Jahre alten Mann. Als unsere Mutter gestorben ist, da musste wohl oder übel ich die Erwachsenenrolle übernehmen und für Lukas sorgen. Es erwachten richtige Muttergefühle in mir. Das passte Lukas gar nicht. Er wollte der grosse starke Mann sein, er wollte die Hosen im Haus an-haben, doch schliesslich musste er einsehen, dass er doch lieber weiterhin – so gut es eben ging – die Schule besuchen musste. Ich habe versucht irgendeine Arbeit zu finden, das war ziemlich schwer und um ehrlich zu sein; ich habe keine gefunden und dennoch unser Essen verdient. Nun, verdient mag das falsche Wort dafür sein. Ich habe es gestohlen. Erwischt wurde ich nie, ich war zu gut.» Wieder muss Anna lächeln. Nach einer kurzen Pause fährt Anna weiter: «Ausserdem stahl ich nicht viel, denn da war noch unser Onkel, der uns unterstützte. Zu sich nehmen wollte er uns nicht. Er hatte uns nie leiden können. Überhaupt hasste er Kinder. Doch anscheinend fühlte er sich irgendwie verantwortlich, denn eigentlich hätte er uns nichts geben müssen. Trotz seiner Hilfe war es schwer, in diesem Krieg zu leben, mit ihm zu leben. Ich denke, ohne meinen Bruder hätte ich diese Jahre nicht überstanden, ohne ihn hätte ich das Jahr 1945 nicht erlebt. Wahrscheinlich hätte ich mir selbst das Leben genommen.» – «Anna! Sag so etwas nicht! Sag das nie, das darfst du nicht!» – «Es tut mir leid, mein Kind. Ich sage nur, wie es damals gewesen ist. Mein Bruder hat mir Halt gegeben. Ohne es zu wissen, hat er mir wahrscheinlich das Leben gerettet. Jedesmal wenn ich dachte, ich wäre am Ende, da kam er und sagte oder tat etwas, was mir neuen Mut und neue Kraft gab. Ohne ihn hätte ich diese Jahre des Hasses und der Zerstörung nur schwerlich überstanden.

Doch nach diesem Krieg hat sich das Durchhalten bezahlt gemacht. Ich habe eine wunderbare Familie und ein wunderbares weiteres Leben geschenkt bekommen. Ich habe plötzlich einen Sinn im Leben gesehen und sehe diesen noch immer. Schlussendlich habe ich eine wunderbare Zeit verlebt. Weisst du, meine Mutter hat immer gesagt, man solle sich abends noch einmal den ganzen Tag durch den Kopf gehen lassen und mit Stolz daran denken können. Ich weiss, ich habe das nicht immer tun können. Ich habe gestohlen und gelogen. Nein, ich hatte keinen Grund, abends auf das Getane stolz zu sein. Doch wenn ich jetzt mein ganzes Leben überblicke und mich an



all die guten und schlechten Zeiten erinnere, so denke ich, wirklich stolz sein zu können.»

Anna sitzt still da und tut das Gesagte – sie sieht zurück auf all das Getane und all das Erlebte. Sie fühlt Stolz und Liebe: Liebe für ihren Bruder, Liebe für ihre Tochter, Liebe für Sylvia, die ihr gegenüber sitzt. Zum ersten Mal seit dem Krieg übertreffen das Glück und die Freude den Schmerz, den sie verspürt. Da werden Annas Gedanken auf einmal durch Sylvias leicht zitternde Stimme unterbrochen: «Anna...? Ich weiss nicht viel von deinem Leben, schliesslich bin ich gerade erst fünfzehn. Du wurdest in diesem Alter jäh aus deiner Kindheit gerissen, ich hingegen habe noch eine Weile davon vor mir. Ich kann noch eine Weile mehr oder weniger unbekümmert leben. Sag, warum ist das Leben so unfair, warum?» – «Es ist nicht unfair, mein Kind. Es ist nur nicht berechenbar. Doch das wirst du selbst noch merken. Du wirst älter werden, erwachsen, und du wirst deine eigenen Kinder zur Welt bringen und grossziehen. Dein Leben wird sich ändern, manchmal von einem Tag auf den anderen. Man kann es nie wissen.» Annas Augen ruhen auf eine gewisse Art «weise» auf Sylvia, die auf einmal das Gefühl hat, ein Teil ihrer Urgrossmutter zu sein. Dieses Gefühl jedoch verschwindet von einem Moment auf den anderen, denn Anna hat ihre Augen abgewendet und fährt in einem völlig anderen Tonfall weiter: «Es ist spät, bereits sieben Uhr. Du solltest nach Hause gehen. Vielleicht macht sich Philipp bereits Sorgen um dich.» Sylvia antwortet nicht. Sie lässt sich von Anna zu der Wohnungstür bringen, zieht ihren Mantel an und hebt die Tasche auf. Stumm nimmt sie ihre Urgrossmutter in die Arme und wendet sich zum Gehen. Anna bleibt in der Tür stehen und ruft ihr noch «Auf Wiedersehen!» nach. Doch Sylvia dreht sich nicht um. Sie möchte nicht, dass Anna ihre Augen sieht. Sie möchte nicht, dass sie die Trauer sieht, die darin geschrieben steht. Für einen Moment schliesst Sylvia ihre Augen. Eine Träne rollt ihr die Wange hinunter und fällt auf den Boden, wo sie in einer Pfütze verschwindet.

So wie alles auf dieser Welt entsteht und verschwindet, auf eine gewisse Art lautlos und unmerklich. Dennoch aber hinterlässt alles einen Eindruck – alles bleibt uns in Erinnerung. Alles auf seine Weise: niederschmetternd, gleichgültig, aufbauend und nie in Vergessenheit geratend. Unbewusst bleibt immer etwas zurück... ein Leben lang.